

Er reichte ihr die Schale Raita. »Du wolltest mich etwas fragen, als Debbie kam.«

Betty löffelte ein wenig Raita auf ihren Teller. »Wollte ich? Ach ja, ich habe dich das schon einmal gefragt, habe aber nie eine Antwort bekommen. Dieses furchtbare Paar, das du aus London kanntest ... Sie hatten von einer Vivian gesprochen. Wer ist sie?«

Alfies Mund wurde trocken. »Niemand ... niemand Wichtiges.«

Ihn sollte der Schlag treffen, weil er Blasphemie beging.

Er griff nach dem Bier und nahm einen großen Schluck. Betty beobachtete ihn aufmerksam, und er rang sich ein Lächeln ab. »Erzähl mir von der lustigen Witwe«, forderte er sie auf.

»Eve Mosby? Keine nette Person. Ihr gehört das meiste von Bunburry und die Hälfte von Cheltenham.«

»Im Ernst?«

»Vielleicht übertreibe ich ein bisschen. Aber sie ist eine stinkreiche Immobilienbesitzerin, und alles, was sie interessiert, ist die Gewinnspanne.«

Betty riss sich ein dreieckiges Stück vom Naan-Brot ab. »Sie hat einen gut aussehenden persönlichen Assistenten, halb so alt wie sie, der ihr sehr persönlich assistiert.«

Alfie setzte die leicht angewiderte Miene auf, von der er glaubte, sie würde erwartet, obgleich ihn Eve Mosby überhaupt nicht interessierte. Wie konnte er das über Vivian sagen? Aber wie könnte er etwas anderes sagen? Dies war weder die Zeit noch der Ort.

Er war sich nicht sicher, wie er den Rest des Essens überstand, doch die Unterhaltung schien einigermaßen fließend. Am Ende war es schneller vorbei, als er gedacht hatte – auch wenn seine Gedanken immer wieder zu Bettys Frage nach Vivian zurückkehrten.

Vielleicht war auch Betty mit den Gedanken in der Zwischenzeit woanders; denn als Rakesh schließlich mit der Rechnung kam, legte sie diesem eine Hand auf seinen Arm und fragte: »Ist alles in Ordnung?«

Mit seinem gewohnten Lächeln antwortete Rakesh: »Alles bestens – umso mehr, weil Sie hier sind.«

Betty war nachdenklich, als sie und Alfie aufbrachen und in Richtung ihres Cottages gingen. »Ich mache mir Sorgen um Rakesh. Etwas stimmt nicht, da bin ich mir sicher.«

Auf Alfie hatte er normal gewirkt, aber Betty kannte ihn schon viel länger als er.

Betty sammelte sich wieder. »Übrigens, bevor wir so rüde von der Botox-Königin unterbrochen wurden, wolltest du mich etwas fragen.«

»Du hast nicht erzählt, wohin du reisen wirst.«

Sie gab darauf keine Antwort, und Alfie redete eilig weiter: »Da William und Carlotta und Rakeshs Familie ihre Verwandten besuchen, frage ich mich, ob du das auch vorhast.«

»Ja, klar doch.« Ihr Ton war ätzend. »Meine Mom wird das Mastkalb schlachten lassen, da sie weiß, dass ich kein Fleisch esse, und mein Dad wird den Bundesstaat

wechseln, um mich zu meiden. Aber vermutlich hast du meine Familiensituation vergessen.«

»Habe ich nicht«, entgegnete Alfie schärfer als beabsichtigt. »Aber du hast noch Familie, und es ist nie zu spät, Brücken zu schlagen.«

»Al.« Sie hakte sich bei ihm ein. »Tut mir leid.«

Er verspürte einen überwältigenden Drang, die Arme um sie zu legen und sie an sich zu ziehen. Doch das wäre ein Fehler. Sie entschuldigte sich bloß.

»Für dich war es schlimm«, sagte sie, »deine Mom zu verlieren und nie deinen Dad kennenzulernen.«

»Mach dir deshalb keine Gedanken«, sagte er. »Das tue ich auch nicht.«

Tat er wohl. Liz und Marge hatten seinen Vater gekannt oder zumindest etwas über ihn gewusst, weigerten sich indes, es Alfie zu erzählen.

Betty drückte seinen Arm leicht. »Na gut. Themenwechsel: Wie kommst du mit deinem Studium an der Fernuniversität voran?«

Alfie blieb abrupt stehen. Er hatte keiner Menschenseele davon erzählt, nicht mal Oscar. Sein Psychologiestudium hatte ihn fasziniert, und Kriminologie kam ihm wie die natürliche Fortsetzung vor. Aber er wollte nicht, dass es öffentlich bekannt wurde.

»Woher weißt du davon?«, fragte er.

Sie begann zu lachen, lehnte sich an ihn, und die Versuchung, seinen Arm um sie zu legen, wurde noch größer.

»Wusste ich nicht«, erwiderte sie. »In der Post haben sich bloß alle gefragt, warum du Briefe von der Uni bekommst, und wie sich herausstellt, habe ich richtig geraten. Was studierst du?«

»Unterwasser-Makramee.«

Sie nickte. »Eine praktische Fertigkeit. Aber im Ernst – mich erstaunt, dass du die Zeit dafür findest.«

Er glaubte zunächst, dass sie sich über seinen Status als Müßiggänger lustig machte, der seit dem Verkauf seines Start-ups alle Zeit der Welt hatte. Doch sie sah ihn mit einem Ausdruck an, den man für Bewunderung halten könnte. Es verstörte ihn.

»Du erinnerst mich wirklich an Gussie«, sagte sie, als sie wieder weitergingen. »Du entwickelst dich zu einer festen Instanz in dieser Gemeinde, genau wie sie.«

»Wohl kaum«, murmelte er.

»Doch, wirklich. Wir hätten das Tierheim ohne deine Unterstützung nicht halten können. Dank dir ist die Bücherei wieder geöffnet. Du fährst kreuz und quer übers Land, um die Karamell-Lieferungen für Liz und Marge zu machen, führst Regie bei ›Agathas Amateuren‹, und ich habe gehört, dass sie zum allerersten Mal etwas anderes aufführen als *Die Mausefalle*. Außerdem kam mir zu Ohren, dass du ehrenamtlich im Hospiz arbeitest.«

»Es ist gut, wenn man sich beschäftigt«, sagte er unbeholfen.

»Wenigstens wirst du jetzt ein wenig mehr Freizeit haben, wenn du nicht mehr zu den Grünenversammlungen musst.«

»Du hast mir immer noch nicht verraten, was du vorhast«, erinnerte er sie.

Er fand, diesmal war sie diejenige, die unbeholfen klang.

»Etwas für Greenpeace.«

»Vorlesungen?«

Sie blickte zu ihm auf, die Augenbrauen hochgezogen, und ihn überkam eine leichte Unruhe.

»Wohin willst du?«, fragte er.

»Das beruht auf dem Prinzip ›Kenntnis nur, wenn nötig‹, und es ist nicht nötig, dass du es erfährst.«

»Wie lange bist du weg?«

»So lange, wie es dauert.«

Er stockte, bevor er schließlich wissen wollte: »Ist es legal?«

»Kann etwas illegal sein, das moralisch gerechtfertigt ist? Darüber wäre zu diskutieren.«

Sie hatten den Dorfrand erreicht und näherten sich dem Sandweg, der zu Bettys abgelegenen Cottage führte. Sie blieb stehen und ließ seinen Arm los. »Danke für den netten Abend.«

Offensichtlich wollte sie keinen gefühlseligen Abschied.

»War mir ein Vergnügen«, erwiderte er. »Gute Nacht.« Er neigte sich zu ihr, um sie auf die Wange zu küssen, doch sie drehte den Kopf, sodass er sie stattdessen auf den Mund küsste.

Nach einiger Zeit löste sie sich sehr behutsam von ihm. »Ich sollte gehen. Morgen muss ich früh raus.«

Sie umarmte ihn kurz, ehe sie sich abwandte und auf ihr Cottage zuing.

»Pass auf dich auf!«, rief er ihr nach, wobei er Mühe hatte, das Beben in seiner Stimme zu unterdrücken.

Und dann machte er sich auf den Rückweg, erfüllt von einer verstörenden Mischung aus Euphorie und Schuldgefühlen.

2. DEBBIES SCHÖNHEITSSALON

Es war acht Uhr morgens, und Debbie hatte Yoga gemacht, ihren Drei-Meilen-Lauf zusammen mit ihrem pechschwarzen Pudel Perro absolviert und ein nahrhaftes Frühstück aus Müsli, Obst und fettarmem Joghurt genossen. Nun war sie in ihrem Salon, wo Perro auf einem alten Handtuch im Hinterzimmer schlummerte, das sie als Lager benutzte.

Noch eine Stunde, bis sie öffnen würde, und drei, bis Mrs Mosby kommen sollte – die von jeher keine Frühaufsteherin war und nie pünktlich zu ihren Terminen erschien. Dennoch wollte Debbie, dass alles tadellos war für diese erste Royal-Blowtox-Behandlung. Sie legte eine der Klassik-CDs auf, die Liz ihr geliehen hatte und die so viel geschmackvoller klangen als Fahrstuhlmusik oder Walgesang. Dann stellte sie Duftkerzen auf, die sie erst kurz vor Mrs Mosbys Ankunft anzünden würde.

Essen und Getränke waren bereit. Zugegeben, es war nicht ganz so, wie Debbie es sich ursprünglich vorgestellt hatte, weil sie Rücksicht nehmen musste auf Mrs Mosbys ... Sie suchte nach einem akzeptablen Wort und entschied sich schließlich für »Exzentrizität«.

Debbie hatte geplant gehabt, ihren Royal-Blowtox-Kundinnen zur Begrüßung einen Kir Royal mit Crème de Cassis und Champagner zu servieren. Zudem wollte sie ein wunderschön hergerichtetes Schälchen mit Liz' Karamell anbieten, das als das beste in den Cotswolds galt. Und es sollte eine Auswahl an den berühmten Petits Fours aus dem hiesigen Café geben, sowohl süß (Mandel- sowie Schokoladenmousse-Törtchen und bunte Macarons) als auch deftig (winzige Pastetchen mit Krabben und Ei oder kleine »Schweineohren« mit Ziegenkäse und Pesto).

Doch wie sie es gelernt hatte, machte Debbie zunächst einmal eine Anfangsberatung mit Mrs Mosby, um zu überprüfen, ob sie eine geeignete Kandidatin für Botox war. Sie vergewisserte sich, dass Mrs Mosby gesund war. Und dann kam die – nein, nicht affige Schrulligkeit – Exzentrizität ins Spiel.

Mrs Mosby konnte nichts Sprudelndes trinken. Somit müsste es Crème de Cassis mit Chablis sein. Außerdem hatte Debbie stilles Malvern-Wasser besorgt, das die Queen trank und das folglich annehmbar sein sollte. Mrs Mosby war obendrein laktoseintolerant, glutenunverträglich, hatte eine Nussallergie und durfte Eier oder Schalentiere nicht mal anfassen.

Womit das beste Karamell in den Cotswolds ebenso ausfiel wie alles, was das Café an Petits Fours zu bieten hatte. Debbie klagte ihr Leid Nicholas, dem Café-Besitzer, und er nahm die Herausforderung sogleich an.

»Ich mache Häppchen aus Superfood – Guarana, Spirulina, solche Sachen. Da werden kein Tropfen Milch, kein Fitzelchen Nuss und kein Weizenkorn auch nur in die Nähe kommen. Sie wird keinen Grund zur Klage haben.«

Debbie war nicht überzeugt gewesen, aber die Superfood-Petits-Fours, die jetzt neben dem Wasser und dem Wein in ihrem Kühlschrank standen, sahen köstlich aus.

Wenigstens gab es eines, über das sich Mrs Mosby nicht beschweren könnte, und das war ihre Allergie gegen Tierhaare. Als sie zum ersten Mal in den Salon gekommen war, hatte sie umgehend den harmlos in der Ecke liegenden Perro erspäht.

»Schaffen Sie diese furchtbare Kreatur hier raus!«, hatte sie befohlen. »Ich bin sehr allergisch gegen Tierhaare. Ich merke jetzt schon, wie meine Nase zu laufen anfängt.«

Zum ersten und einzigen Mal ignorierte Debbie das hohe Gesetz, dass der Kunde immer im Recht war.

»Verzeihen Sie«, hatte sie würdevoll und ruhig gesagt, »aber das ist unmöglich. Perro ist ein Pudel, und Pudel haaren nicht. Deshalb züchtet man Labradoodles, kreuzt also Pudel mit Labradorern, um einen Blinden- oder Begleithund für Allergiker zu haben.«

Mrs Mosby musste gespürt haben, dass Perros Anwesenheit nicht verhandelbar war. Sie schniefte ein bisschen, tupfte sich demonstrativ die Nase, wiederholte jedoch nicht ihre Forderung, dass das Tier entfernt werden sollte.

Als Debbie sie besser kennenlernte, wurde ihr klar, wie außergewöhnlich es für Mrs Mosby war, nicht ihren Willen durchzusetzen. Doch bei dieser Gelegenheit hatte Mrs Mosby dringend Debbies Hilfe gebraucht: Sie hatte ihr Rodier-Kopftuch abgenommen und grellorangenes Haar enthüllt.

»Ein furchtbarer, furchtbarer Salon in Cheltenham«, erklärte Mrs Mosby aufgebracht. »Unglaubliche Inkompetenz – natürlich habe ich mich geweigert zu bezahlen, und ich erwäge, die zu verklagen.«

Debbie wusste, dass es eine glatte Lüge war. Sie erkannte eine misslungene selbst gemachte Tönung auf Anhieb. Ihre Rolle war es indes nicht, zu urteilen, sondern zu helfen. Sie musste zweimal entfärben, bevor sie das Haar in jenes Platinblond verwandeln konnte, das ihr eigenes Markenzeichen war. Mrs Mosby hatte sie vermutlich nur wegen ihrer Sachkenntnis auf diesem Gebiet aufgesucht. Es dauerte von halb elf morgens bis vier Uhr nachmittags, doch schließlich bewunderte Mrs Mosby sich von allen Seiten im Spiegel und war zufrieden.

»Robert meint immer, dass ich wie Marilyn Monroe aussehe«, sagte sie, und Debbie stimmte inbrünstig zu, da die Kundin – und auch deren Ehemann – grundsätzlich recht hatten.

Danach war Mrs Mosby eine Stammkundin geworden, auch wenn sie ihre Termine ausließ, wenn Debbie zu einer Fortbildung war, weil sie sich auf keinen Fall von Debbies Assistentin Poppy frisieren lassen wollte. So kam es zu einigen abgesagten Terminen, versäumte Debbie doch keine Chance, ihr Können zu verfeinern.